

dort in der Tiefe erhebenden Hochaltar. Die Stuckmarmorierung des Unterbaues der Emporen und der Pfeiler im Chor sowie der effektvolle Aufbau des Hochaltars steigern die Farbigkeit des Ganzen beträchtlich gegenüber dem Schiff. Im Verein mit den seitlich einfallenden Lichtmassen ist die Chorpartie dadurch nicht nur als ein gleichwertiger Teil mit dem Ovalraum vereinigt, vielmehr in ihrer Bedeutung über diesen herausgehoben und zum Schwerpunkt der ganzen Anlage gemacht. Diese von Zimmermann gewollte Wirkung ist heute allerdings sehr beeinträchtigt durch die gelegentlich der jüngsten Restaurierung erfolgte Stuckmarmorierung der Säulen des Schiffs. Dadurch kam in dieses eine Buntheit, die die ursprüngliche und beabsichtigte Kontrastierung gegenüber dem Chor wesentlich abschwächt.

3. Die gleiche zentralisierende Form des Schiffsraumes zeigen auch zwei kleinere Bauten des Meisters: die Kapelle von Pöring bei Landsberg a. L., und die Johanneskirche in Landsberg selbst.

Eine Stunde lech aufwärts von Landsberg, nahe dem östlichen Flussufer liegt das Schlösschen Pöring, in dessen Kapelle, »*Mariae Krönung*« geweiht, seit alters ein von Wallfahrern vielbesuchtes Muttergottesbild stand. Die Herren des Schlosses wechselten häufig, nachdem das Stammgeschlecht derer von Pöringen 1546 erloschen war. Im 18. Jahrhundert waren die Herren von Berndorf hier ansässig. Joseph Marquard von Berndorf wollte die Kapelle wegen des sich stetig steigernden Besuchs von Wallfahrern vergrößern, hatte aber dabei viel mit der Missgunst der Pfarrer der Umgegend zu kämpfen, bis endlich im Jahre 1739 eine bischöflich Augsburgische Kommission nach Einsichtnahme die Baulizenz erteilte. Der Bau wurde begonnen (nach einer Inschrift im Innern) am 17. Septbr. 1739, die Einweihung nahm Weihbischof Adelman von Augsburg vor. Kurfürst Karl Albert schenkte zum Bau 7 halbe Karolinen. Eine weitere Konsekration erfolgte 1755¹⁾.

¹⁾ Schober, Landsberg a. L. und seine Umgebung.

Die Autorschaft Zimmermanns ist archivalisch nicht überliefert, dagegen hat der Meister seinen Namen an den Rand des Deckenbildes im Hauptraum gesetzt, das einzige Mal, wo er sich in seinem Bau auch als Maler versucht hat, allerdings mit wenig Geschick. Dass er, der berühmte Architekt und angesehene Bürgermeister des nahen Landsberg sich bei dem ganzen Bau nur auf die malerische Ausschmückung beschränkt haben sollte, ist ausgeschlossen, zumal da er nach der hier gegebenen Probe mit seinem Talent wenig Ruhm ernten konnte. Ferner wird bei der Kleinheit des Baues und der Geringfügigkeit der zur Verfügung stehenden Geldmittel die ganze Errichtung samt Innenausstattung der Leitung eines Mannes unterstanden haben. Auch fehlt es in der Architektur nicht an den für Zimmermann charakteristischen Merkmalen. Durch die Kapelle von Pöring wird die Zahl der Bauwerke des Künstlers um eine sehr ansprechende Schöpfung bereichert, ein Verdienst des Landsberger Stadtarchivars, Professors Schöber, der mich freundlichst auf den Bau hinwies.

Die Kapelle ist westlich direkt an das Wohnhaus angebaut und von dort zugänglich. Der Hauptraum bildet ein Rechteck von 15 m Länge und 10 m Breite, das sich unmittelbar vor dem Übergang in den halbrunden Altarraum (7 m tief, 8 m breit) zu seitlich herausspringenden, gleichfalls halbrunden Kapellen (3,80 m tief und ebenso breit) erweitert. So kontrastiert die aus drei in Kleeblattform angeordneten Apsiden bestehende Ostpartie mit dem schlicht viereckigen westlichen Teil. In der Obermauer des Schiffes und der Chorpartie (*Tafel 17*) liegen jederseits zwei Fenster in der Zimmermanns Art sofort verratenden dreiteiligen Form, wie sie sich sehr ähnlich in Steinhausen findet: nämlich ein tief hinabreichendes Mittelfeld, in abgetrepptem Rundbogen geschlossen, liegt zwischen zwei schmalen Seitenfeldern, die aber nur bis zur Hälfte der Gesamtlänge der Mittelöffnung hinabreichen.

Die Innenwände des Kapellenraums sind ganz schlicht gehalten. Durch ein leistenartiges Simsband sind sie von

der flachen Auskehlung getrennt, die zur Decke überleitet. An der Flachdecke befindet sich das eingangs erwähnte Freskobild (Krönung Mariae) von der Hand Zimmermanns. Es zeigt die in dieser Zeit übliche Anordnung der auf Wolken thronenden drei Gestalten von Gott Vater, Christus und Maria, mit der darüber schwebenden Taube und Engeln. Es bestehen aber ärgste Verzeichnungen, und die Formgebung ist vollkommen verunglückt (s. besonders die Gestalt des Christus), auch mangelt völlig seelisches Leben und die Typen sind durchwegs plump und bäuerisch. Am besten ist die stoffliche und koloristische Behandlung des sich im Winde blähenden Mantels von Gott Vater. Besser geraten sind Zimmermann die Einzelfiguren der heiligen Helena und einer anderen Heiligen an den Decken der Nebenkapellen, die beide in geschmackvoll lichten Farben gehalten sind. An den Zugängen zu diesen Kapellen und dem anstossenden Altarraum stehen Wandsäulenpaare. Der Hochaltar ist von der Rückwand beträchtlich entfernt, sodass ein als Sakristei dienender Umgang hinter ihm frei bleibt, der durch seitlich an den Altarunterbau angefügte Türöffnungen betreten wird. Für den Giebelaufbau des Altares ist die flache Decke von einer kuppelartig vertieften, runden Öffnung durchbrochen. Auch diese Wölbung hat Zimmermann mit Freskomalerei musizierender Engel in den gleichen plumpen Typen versehen. Diese Art, ein Stück Mauerfläche zu durchbrechen und hier den Blick in eine im Halbdunkel liegende bemalte Wandaushöhlung zu leiten als Kontrast zu der sonstigen starken Helligkeit, ist ein von Zimmermann in ähnlicher Weise in der Wieskirche aufgegriffenes Motiv, dem man dort vielfach begegnet. Seiner Form und Ornamentik nach zu schließen, ist der Hochaltar dem Kapellenbau nicht gleichzeitig, sondern etwas später. Für ihn wird nachher die eben genannte Deckenöffnung ausgebrochen worden sein und auf seine Weihung wird sich das zweite Datum 1755 beziehen.

Ein reizendes, zur dekorativen Ausstattung des ganzen Raumes viel beitragendes Werk ist die der Nordseite an-

gebaute Kanzel (*Tafel 18*), welche sich den gegebenen architektonischen Verhältnissen vorzüglich anpasst. Die Art, wie sie von aussen durch ein Treppentürmchen betreten wird, ist die gleiche, wie an der oben genannten Kirche von Ingenried. Die baldachinartige Bedachung der Kanzel ist direkt unter dem einen Fenster angebracht und in der Mitte von einer Kreisöffnung mit der schwebenden Taube durchbrochen; darüber lagert ein ganz ornamental in Bogenstellungen aufgelöster Aufsatz, der als Bekrönung das siegende Lamm Gottes zeigt. Wie sich dieses nur als malerische Silhouette gegen das Fenster dahinter abhebt, wie das direkt einfallende Licht in den vielen Durchbrechungen der Bögen darunter ein reizvolles Spiel treibt, die Taube darin von stärkster Helligkeit umschwebt ist, das alles verrät den Geist Zimmermannscher Kunst, der die malerischen Effekte des Lichtes für seine grossen baulichen ebenso wie für die kleineren dekorativen Schöpfungen meisterhaft auszunützen verstand. Auch die architektonische Behandlung der Kanzel im einzelnen, wie die geschwungene Fläche der Brüstung, die nach oben ornamental kelchartig aufgelösten Träger der Bedachung und deren an den Rändern ausschwingende Voluten verraten die aus den grösseren Werken ja bereits zur Genüge bekannte Eigenart des Künstlers.

4. Die Johanniskirche zu Landsberg (*Tafel 19, Fig. 1*) ist das einzige architektonische Denkmal, das die Stadt von ihm besitzt. In den letzten Jahren seines dortigen Wohnsitzes wurde sie von ihm errichtet. Die frühere Kirche war so baufällig geworden, dass sie 1740 abgebrochen werden musste und »so zu sagen ex fundamento hat auferbauet werden müssen«; durch Unterstützung »hilfreichender Guethäter« war der Neubau 1742 halb beendet, als durch einfallende »leidige Kriegszeiten« (vermutlich der bayerische Erbfolgekrieg) der Bau liegen blieb. Die vorhandenen Baumaterialien wurden zur Stadtbefestigung verwendet. Nachher kam das Unternehmen aber doch wieder